

## Gewalt im Namen der Ehre - Männer: Opfer und Täter

### Interview mit dem Psychologen Jan Ilhan Kizilhan

TERRE DES FEMMES: Männer sind in konservativen Familien mit patriarchalen Strukturen in der Pflicht, wenn es darum geht, die Familienehre zu verteidigen. Was kann das konkret bedeuten?

Jan Ilhan Kizilhan: In einer patriarchalischen Gesellschaft bekommen die Jungen schon früh in ihrer Sozialisation und Erziehung mit, dass sie die Verantwortung für die Familie haben und sie auch immer die Vertretung des Vaters sind. Ist die Familie in Gefahr, müssen sie schon relativ früh beweisen, dass sie zu der Familie stehen.

Historisch hat das damit zu tun, dass wir es hier mit einer Männergesellschaft zu tun haben. Und in frühen Zeiten, in Zeiten, in denen häufig Kriege geführt wurden, kam den Männern, die kräftiger waren als Frauen, die Rolle des Beschützers zu. Daraus lässt sich die Bevorzugung von Jungen gegenüber Mädchen erklären. Pflichten und Rechte haben sich auf diese Weise ergeben: Schutz der Ehe, der Familie, der Schwestern, der Mutter vor äußeren Gewalttätigkeiten. Stirbt der Vater, hat der älteste Sohn in Notsituationen die Verantwortung für die Familien zu übernehmen: Strukturen, also, die eine patriarchalische Gesellschaft ausmachen.

Das hat sich dann so weit verselbstständigt, dass viele Menschen heute gar nicht danach fragen, ob das noch aktuell ist. Vielleicht war das vor 500 oder 600 Jahren notwendig als eine Überlebensstrategie unter schwierigen Bedingungen.

In Ausnahmesituationen haben sich bis heute auch in ländlichen Gegenden europäischer Gesellschaften patriarchalische Strukturen erhalten. Sie sind also nicht nur für den Orient typisch.

Zumindest im Mittleren Osten, im Osmanischen Reich, war es so, dass in diese patriarchalischen Strukturen im Zusammenhang mit ihren Ethnien von außen nicht eingegriffen wurde, solange nur die Steuern gezahlt wurden, Soldaten für den Kampf zur Erweiterung des Osmanischen Reiches gestellt wurden.

So konnten mit der Migration in den 50er und 60er Jahren sogenannte religiöse und ethnische Parallelgesellschaften direkt aus diesen Ländern hierher kommen. Diese Menschen hatten schon in ihrem Herkunftsland wenig Bezug zum Rechtssystem, sie lebten in der Regel in Dorfgemeinschaften, mit nur wenig Kontakt nach außen.

TDF: Könnten sie sich dieser Pflicht nicht entziehen?

J. I. Kizilhan: Wenn wir über die nachfolgenden Generationen in der Migration sprechen, würde ich mit „Ja“ antworten, unter der Bedingung, dass dieser junge Mann über ausreichend Selbstvertrauen verfügt, ein offener Mensch ist, und bereit ist, Neues zu lernen und kritisch mit diesen tradierten Pflichten umzugehen; auch mit der Konsequenz, möglicherweise von seiner Gemeinde zunächst verachtet zu werden oder ausgegliedert zu werden.

Aber es gibt auch den langsameren Prozess, in dem sich die Eltern nach und nach verändern, die Familie und die Gesellschaften.

Eine weitere Möglichkeit bieten natürlich Erziehung und Bildung. Schon früh, im Kindergarten, müssen die Kinder gelehrt werden, sich (mit übernommenen Vorstellungen) kritisch auseinander zu setzen, und solche Mentalitäten erst gar nicht anzunehmen. Eine Person, die 30, 40 Jahre nach den alten Mustern lebt, wird ihre Standpunkte kaum noch aufgeben wollen.

TDF: In Ihrer 2011 veröffentlichten Studie haben Sie inhaftierte „Ehren“-Mörder befragt und sie mit Männern verglichen, die aus anderen Gründen gemordet haben oder gewalttätig geworden sind. Die Befragten hatten alle türkischen Migrationshintergrund, waren sunnitischen Glaubens. Die Täter wurden u.a. nach Erziehungsstil, Religiosität und Bildungsgrad befragt. Welches sind die Hintergründe Ihrer Studie?

J. I. Kizilhan: Der Hintergrund dieser Studie war, dass ich seit 15 Jahren als Gerichtsgutachter tätig bin. Ich habe diese Männer, die sogenannte Ehrenmorde begangen haben, in den Gefängnissen besucht und Gutachten erstellt.

Da die Zahl der sogenannten Ehrenmorde steigt, wollten wir empirische Daten haben, um Erklärungen zu finden. Wir wollten schauen, was in der Innenwelt dieser Menschen vor sich geht, aber auch gleichzeitig vergleichen. Wir haben 21 türkischstämmige Männer gefunden, die wegen sogenannter Ehrenmorde verurteilt worden sind, die auch zugegeben haben, diese Tat begangen zu haben. Eine zweite Gruppe bestand aus Männern, die zwar nicht getötet hatten, aber wegen zumeist schweren Körperverletzungen verurteilt wurden. Und wir haben eine dritte Vergleichsgruppe miteinbezogen:

Ebenfalls türkischstämmige Männer, die wegen Mordes oder Totschlags inhaftiert waren. Wir haben bei diesen drei Gruppen untersucht, ob es jeweils andere Profile gibt: die Sozialisation möglicherweise, die Bildung, der ökonomische Standard. Warum begehen (solche) Menschen solche Taten? Wir haben Menschen mit islamischem Hintergrund ausgesucht, um besser vergleichen zu können. Was nicht bedeutet, dass andere Gruppen solche Taten nicht begehen. Ich habe immer wieder erwähnt, dass sogenannte Ehrenmorde keine typische islamische Erfindung sind, sondern von patriarchalischen Werten und Normen abhängen. Wir haben also nur aufgrund der Empirie, um besser vergleichen zu können, auf diese türkisch-islamischen Gruppen zurückgegriffen.

TDF: Welches sind die wesentlichen Ergebnisse der Studie?

J. I. Kizilhan: Bei den ungünstigen biographischen Besonderheiten konnten wir keine Unterschiede finden. Aber die Gruppe der sogenannten Ehrenmörder war eher in strukturelle Gewalt verwickelt, entstammte eher patriarchalischen Gesellschaften, war deutlich religiöser. Einige haben auch in der Schule Gewalt erlebt, oder durch das Militär. Ihre Eltern haben sie nicht unbedingt misshandelt, Gewalt war aber immer ein Thema in ihrer Biographie.

Das Thema der Ehre war immer wieder im Alltagsdiskurs dieser Täter zu finden.

Gleichzeitig haben wir untersucht, ob die Täter auch einem gewissen sozialen Druck ausgesetzt waren. Der soziale Druck ist scheinbar sehr groß bei den sogenannten Ehrenmördern. Bei einer scheinbaren Verletzung der Ehre und der Normen, wird die soziale Gemeinschaft aktiv. Die Menschen telefonieren miteinander, sie treffen sich, sprechen darüber. Und die von der Ehrverletzung Betroffenen werden unter Druck gesetzt. Das führt zu einer Verstärkung. Diese Leute können sich dann diesem Druck nicht entziehen, weil sie so aufgewachsen sind, vielleicht weil sie nicht ausreichend stark sind, um sich zu distanzieren. Wenn sie einen sogenannten Ehrenmord begehen, werden sie dafür indirekt belohnt. Sie werden zuhause oder im Gefängnis besucht, sie werden wieder eingeladen, sie werden wieder akzeptiert. Täter, die wegen Raubes oder Totschlags einsitzen, werden eher abgelehnt, für sie wird wenig Verständnis aufgebracht. Aber „Ehrenmörder“ werden auch von ihrer Gemeinde getragen.

Ein weiterer Unterschied ist, dass sogenannte Ehrenmörder kaum im Affekt, unter Kontrollverlust handeln. Wenn sie glauben, dass ihre Ehre verletzt worden ist, gibt es in der Regel eine lange Phase, manchmal mehrere Wochen oder Monate, in der sie sich mit der anstehenden Tat beschäftigen.

Auch bei der Verhaftung sind die sogenannten Ehrenmörder in der Regel relativ ruhig und gefasst. Sie haben sich schon lange damit beschäftigt und sind sich bewusst, dass sie eine hohe Strafe zu erwarten haben. Diejenigen, die aus Habgier töten oder rauben, überlegen eher, wie sie ein paar Jahre weniger einsitzen müssen. Solche Überlegungen kennen die sogenannten Ehrenmörder nicht. Um die Ehre der Familie wieder herzustellen, sind sie bereit, mit ihrem Leben zu bezahlen. In den kollektiven Gesellschaften, denen sie entstammen, wird dem Individuum wenig Bedeutung beigemessen. Es geht immer nur darum, dass eine Person existiert, auf die Welt kommt, damit es dem Kollektiv, in diesem Fall der Familie, gut geht.

TDF: In diesen Tagen fällt das Urteil im Prozess um die Ermordung der 18jährigen Arzu Özmen, bei dem Sie als Gutachter ausgesagt haben. Sie wurde von ihren Geschwistern entführt und einer der Brüder hat gestanden, sie ermordet zu haben. Würden Sie von einem „Ehren“-Mord sprechen?

J. I. Kizilhan: Nur zum Teil. Nach dem klassischen Schema von „Ehrenmorden“ werden diese nach einem ökonomischen Prinzip begangen. D. h. man überlegt, wie die Person, die die Familienehre verletzt hat, am schwersten getroffen werden kann und die Familie selbst dabei mit dem geringsten Schaden davon kommen kann. Es bringt nichts, Arzu mit fünf Geschwistern aufzugreifen und zu riskieren, dass alle fünf im Gefängnis landen. Bei sogenannten klassischen Ehrenmorden wird sehr rational vorgegangen. In einem typischen Fall würde man einen der Brüder auswählen. Ihm sagen, „begehe diese Tat, dafür gehst du zwar ins Gefängnis, aber dafür hast du die Ehre deiner Familie geschützt und wieder hergestellt.“ Nach dieser Logik kommt eine Frau als Täterin nicht in Frage. Denn hier geht es um den Schutz der Frau, die aus patriarchalischer Sicht nicht ins Gefängnis kommen sollte. Dieser Ablauf ist also nicht nachvollziehbar.

Auch die Behauptung der Geschwister, Arzu wieder nach Hause bringen zu wollen, ist unglaubwürdig. Arzu hatte schon einen sexuellen Kontakt mit einem Nicht-Jesiden und lebte bereits vor der Ehe mit einem Partner zusammen. Die Ehre wurde damit schon verletzt. Indem sie von den Geschwistern nach Hause gebracht würde, könnte eine Wiederherstellung der Ehre nicht erlangt werden.

Wir haben hier – und das ist nur eine Spekulation, denn ich habe nur die Akten (immerhin 1000-2000 Seiten) gelesen – ein Gemisch aus einer geglaubten Verletzung der Ehre und einem untypischen, unüberlegten Vorgehen zur ihrer Wiederherstellung. Und das ist vielleicht typisch für eine zweite/dritte Generation, die diesen Begriff der Ehre oberflächlich übernommen hat, aber eigentlich nicht weiß, was er inhaltlich bedeutet.

Die Rolle, die der Vater gespielt hat, bleibt noch zu klären. War er aktiv oder indirekt beteiligt? Wenn der Vater das Ganze organisiert hat, dann ist es sehr dilettantisch ausgeführt worden. Ein typischer Patriarch, der glaubt, dass seine Ehre verletzt worden ist und seine Tochter umgebracht werden muss, wäre nicht so vorgegangen.

Ich habe Fälle begutachtet, bei denen sehr organisiert, nach einem klaren Schema vorgegangen wurde. Bei diesem Fall zeichnen sich zwei Aspekte ab: Scheinbar hat sich eine Eigendynamik entwickelt, aber natürlich ist die Überzeugung, dass Arzu die Werte des Vaters und der Herkunftskultur verletzt hat, die Grundlage für ihre Entführung und Tötung.

TDF: Wie schätzen Sie die Tatsache ein, dass Sirin als älteste Schwester in die Verfolgung involviert war und nicht nur im Hintergrund agiert hat?

J.I. Kizilhan: Das ist nicht ungewöhnlich. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass Frauen sehr aktiv sind, aber im Hintergrund. Das ist ein Paradoxon. Die Ideen dieser Männergesellschaft werden auch von Frauen, die in so einer Gesellschaft unterdrückt werden, so verinnerlicht, dass sie sich aktiv für diese einsetzen und sich bei sogenannten Ehrenmorden direkt oder indirekt beteiligen. In diesem Fall scheint Sirin Özmen eine besondere Rolle gespielt zu haben.

Hier muss man wiederum zwei Aspekte betrachten:

Der eine Aspekt ist die Frage nach der Verantwortung für die Familie: Hat sie tatsächlich die Verantwortung für die Familie übernommen? Hat sie sich selber dazu auserkoren oder hat sie diese von der Familie übertragen bekommen? Sie hat die finanziellen Angelegenheiten der Familie erledigt. Sie hat eine höhere Schulbildung als die anderen, einen angesehenen Beruf gehabt. Sie hatte also eine besondere Stellung in der Familie. Wenn die Eltern zudem noch schlecht deutsch sprechen, sich mit der Bürokratie und anderen migrationsbedingten Problematiken nicht auskennen, kann zwischen Eltern und Kindern ein Rollenwechsel statt finden. Die erwachsenen Kinder werden offiziell oder inoffiziell die Rolle der Eltern übernehmen. Das kann auch in diesem Fall passiert sein. Der andere Aspekt ist der individuell-psychologische: Als junge unverheiratete Frau hat sie sicher ihre persönlichen Wünsche, die sie aber zum Teil unterdrückt oder nicht auslebt, weil sie ihren Eltern einen Gefallen tun will oder sie nicht verletzen will, da es nicht zu ihrer Kultur passt. Sie sieht aber gleichzeitig, wie ihre jüngere Schwester einen Freund hat und nach individueller Freiheit strebt. Ein gewisser Anteil von Neid könnte das Ganze noch verstärkt haben.

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass bei Generationen, deren Eltern historisch unterdrückt und verfolgt worden sind, wie bei den Jesiden, zu denen die Özmen gehören, die Nachfolgegeneration häufig die Rolle der Eltern übernimmt. Sie sind sehr bemüht, ihren Eltern Leid und Sorgen zu ersparen. Um ihre Eltern nicht zu enttäuschen, verzichten diese Kinder dann auf eigene Wünsche. Das könnte auch auf Sirin zutreffen. Arzu hingegen wollte frei leben, sich frei entfalten.

TDF: Wenn von Zwangsverheiratungen die Rede ist, wird immer wieder gemahnt, die Nöte der Männer nicht aus dem Blick zu verlieren, die auch gegen ihren Willen verheiratet werden. Wie schätzen Sie die Situation der betroffenen Männer ein?

J. I. Kizilhan: Generell sind bei Zwangsverheiratungen, statistisch gesehen, die Frauen häufiger betroffen, weil in einer patriarchalischen Gesellschaft die Männer auch die Entscheidungen treffen. Wenn Männer von einer Zwangsverheiratung betroffen sind, haben sie zumindest die Möglichkeit zu widersprechen oder Ausweichmöglichkeiten zu finden. Der Anteil der zwangsverheirateten Männer ist eher gering. Berücksichtigen wir aber die traditionelle Heirat, erhöht sich der Anteil der betroffenen Männer. Solche Heiraten werden von den Eltern in die Wege geleitet, wobei sich die beiden neuen Lebenspartner, offiziell zumindest, der Eheschließung nicht widersetzen. Sie sind so sozialisiert worden, dass sie innerlich – psychisch – nicht einverstanden sind, sich aber nicht trauen zu protestieren, da sie kulturell so getrimmt wurden.

Wir haben hierzu keine Statistiken, aber wenn wir diesen Aspekt berücksichtigen, ist die Zahl der Zwangsverheiratungen generell höher. Der Anteil an Männern, die mit ihrer Heirat nicht einverstanden sind, sich aber den Gesetzen und Regeln unterwerfen, wird deutlich größer sein.

Ich leite in einer psychosomatischen Klinik eine Abteilung, in der Menschen mit Migrationshintergrund behandelt werden. Hier berichten uns fast genauso viele Männer, dass sie nicht heiraten, aber ihre Eltern nicht enttäuschen wollten und sich auf die Ehe eingelassen haben und nun 10 – 20 Jahre unglücklich verheiratet leben.

TDF: Erfahren wir weniger über betroffene Männer, da zwangsverheiratete Männer es vorziehen, nicht an die Öffentlichkeit zu treten?

J. I. Kizilhan: Ja, natürlich. Sie leben in diesen sozialen Gemeinschaften, in denen die Mehrheit ohnehin davon betroffen ist. Man lässt das Thema außen vor, weil man seine soziale Gemeinde nicht negativ darstellen will.

Ich hatte auch Fälle, in denen junge Männer in die Türkei gebracht worden sind. Sie sind geschlagen worden, sind tatsächlich an Händen und Beinen festgehalten worden. Einer meiner Patienten ist zur Sexualität gezwungen worden, so dass das Paar nach dem Akt heiraten musste. Psychisch ist das der gleiche Effekt wie bei einer Vergewaltigung. Er hat es noch ein Jahr in der Ehe ausgehalten und hat sich dann getrennt. Die Frau konnte nichts dafür, er konnte nichts dafür, aber die Gesellschaft hatte sie dazu gezwungen.

Beide Teile werden gezwungen, aber, wie gesagt, es ist eine Männergesellschaft und da gibt es für diese – im Vergleich zu den Frauen – Vorteile. Sie können sich mehr herausnehmen. Es hängt auch mit der Sexualität zusammen: In patriarchalischen Gesellschaften gehen die Frauen als Jungfrauen in die Ehe, während junge Männer – auch in der Türkei – von der Familie motiviert werden, vorher sexuelle Erfahrungen zu haben, damit eine Frau beim Akt der Sexualität befriedigt wird, was im Islam sehr wichtig ist. Die Befriedigung von Ehemann und -frau ist im Islam klar als Pflicht vorgegeben. Ihre Verletzung kann ein Scheidungsgrund sein. Hier sind beide Partner betroffen.

TDF: Sie gehen davon aus, dass „Ehren“-Morde in Deutschland zunehmen werden. Worin sehen Sie Ansätze, dem entgegen zu wirken?

J. I. Kizilhan: Kultur ist etwas dynamisches, Kultur ist etwas, was sich verändert. So wie sich unsere Eltern nicht 100% an die Vorgaben ihrer eigenen Eltern gehalten haben, so werden auch wir uns nicht dran halten und unsere Kinder ebenso wenig. Das ist eine völlig normale Entwicklung. Man muss den Leuten die Angst nehmen: Veränderung ist nichts Negatives, Veränderung kann auch etwas Positives und Herausforderndes haben. Letztendlich dreht sich viel um Scham. Die muss den Leuten genommen werden.

Unsere Erfahrung ist, dass viele in ihren eigenen familiären Zusammenhängen viel liberaler sind. Viele trauen sich aber nicht, offen zu sprechen. Sie fürchten, verurteilt zu werden, ausgegliedert zu werden, falls sie als unehrenhaft dargestellt werden. Der soziale Druck muss ihnen genommen werden. Hier spielt die Öffentlichkeit, hier spielen Persönlichkeiten, hier spielt die Politik eine Rolle. Eine gesellschaftliche Umwandlung muss stattfinden. Meines Erachtens muss die Notwendigkeit einer Veränderung in der Migration auch von den Migrantenorganisationen viel stärker hervorgehoben werden. Das Thema muss durch Kampagnen, durch kleine Projekte, durch Informationen verbreitet werden. Man muss aber mit den Leuten auf Augenhöhe sprechen. Es wäre fatal, die eurozentrische Sichtweise von oben herab aufdrängen zu wollen. Dann halten die Leute plötzlich an Dingen fest, an die sie gar nicht glauben. Man muss der Gesellschaft die Möglichkeit geben, sich zu öffnen. Das ist der eine Aspekt in der Migration.

Leute mit Migrationshintergrund haben meistens eine enge Beziehung zu ihren Herkunftsländern. Sie haben Verwandte und Bekannte, sie haben ihre Fernsehkanäle, die sie täglich nutzen. Hier muss eine nationale und internationale Kooperation aufgebaut werden. Die Entwicklung muss auch im Herkunftsland vorangetrieben werden. In der Türkei – was positiv zu werten ist - versuchen die Medien und die Politik inzwischen, genauer Stellung zu nehmen, vor allem gegen häusliche Gewalt. Man darf natürlich Menschen, die solche Taten begehen, wie die Tötung von Arzu, kein Verständnis entgegenbringen. Sie müssen die Härte des Gesetzes spüren. Denn dafür gibt es keine Akzeptanz und null Respekt.

Um noch einmal auf den Begriff der Ehre zu kommen: Für mich ist Ehre eher der Schutz des Lebens eines jeden Menschen und nicht die Tötung eines Menschen. Für mich ist jemand ehrenhaft, wenn er Leben schützt und nicht verletzt oder vernichtet.



Prof. Dr. Jan Ilhan Kizilhan ist Abteilungsleiter und klinischer Manager der psychosomatischen Michael-Balint-Klinik in Königfeld, Projektleiter der Arbeitsgruppe Migration und Rehabilitation am Institut für Psychologie der Universität Freiburg und seit 2010 Professor an der Dualen Hochschule Villingen-Schwenningen.

Seine Forschungsschwerpunkten sind u.a.: Sozialisation und Krieg, "Ehren"-Morde, Jesidentum, Islam, klinische Psychologie, Psychotraumatologie, transkulturelle Psychiatrie, Migration und Integration.

Das Interview wurde am 16. Mai 2012 geführt